

**Predigt zu 2. Korinther 5, 1 – 10 am Vorletzten Sonntag
des Kirchenjahres (Volkstrauertag) zur Eröffnung der
Landessynode - 17.11.2019**

Liebe landessynodale Gemeinde!

War nicht eben noch Sommer?

War nicht eben noch Kirchentag in Dortmund?

Haben wir nicht eben noch fröhlich gefeiert, nachdenklich diskutiert, sind einander begegnet in der Vielfalt unserer Kirche und der Ökumene?

Schön war das. Anstrengend auch mit den vielen Vorbereitungen.

Der Abend der Begegnung hat gezeigt, wie stark unsere Gemeinden, die Kirchenkreise, die Arbeitsfelder sind.

Was ist aber geblieben vom Dortmunder Sommer des Vertrauens, an dem selbst eingefleischte Schalker Dortmund etwas abgewinnen konnten?

Wir haben als Evang. Kirche Zeichen gesetzt gegen Ausgrenzung, für Vielfalt in der Gesellschaft, für die Rettung von Bootsflüchtlingen im Mittelmeer!

Wir haben ein Zeichen gesetzt, wie man eine Großveranstaltung ökologisch nachhaltig organisieren kann – haben uns anstecken lassen von der Begeisterung von „Fridays for future“.

Brannte nicht unser Herz?

Und nun Landessynode im November.

Die Weihnachtsmärkte stehen schon in den Startlöchern.

Mental geht das Jahr seinem Ende zu – wir ziehen Bilanz und erinnern uns.

Annäherung – Novembertage

Ich bin ein Novemberkind aus Bielefeld.

Ein Pudelmützenkind im Bielefelder Novemberwetter.

Und so gehe ich hier hinter der Zionskirche in den Wald und zur Sparrenburg und blicke auf meine Heimatstadt.

Der kalte Wind fegt die letzten Blätter von den Bäumen.

Novemberwetter.

„Herr, es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.

Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
und auf den Fluren lass die Winde los.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.

Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
und wird in den Alleen hin und her
unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.“

Novembertage sind Tage der Erinnerung.

Wir gedenken am staatlichen Volkstrauertag der Toten der
Weltkriege und aller Opfer von Gewaltherrschaft.

Hier in Bielefeld erinnern wir uns an die Bombardierung durch
amerikanische Bomber am 30. September 1944 vor 75 Jahren -
als die Innenstadt in Schutt und Asche fiel.

Was heißt erinnern?

Die Älteren erinnern sich an zerstörte Häuser, an den Feuer-
sturm. An Bombentote - darunter viele Zwangsarbeiter - zur
Unkenntlichkeit verbrannt.

Die Toten aber schweigen.

Wir aber, die Nachgeborenen, die Ahnungslosen,
wir sind doch auf diese Erinnerung angewiesen.

„Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt
für seine Freunde.“ (Joh 15,13)

Meine Mutter konnte dieses Bibelwort nicht mehr hören. So
wurde während des Krieges im jeden Sonntagsgottesdienst der
Gefallenen gedacht. Es wurden immer mehr zum Ende des
Krieges, die Nachbarjungen, mit denen man eben noch spielte.
Nun ihrer Jugend beraubt, zum Töten verführt, gefallen.

Und so stehen wir an den Gräbern.

Den ganz persönlichen und den kollektiven.

Novembertage.

Ich gehe weiter die Promenade entlang auf dem Kamm des
Teutoburger Waldes mit hoch geschlagenem Kragen.

Ich denke an meinem Vater, der sich erinnerte, wie er als acht-
jähriges Kind den Brand der Bielefelder Synagoge in der Pog-
romnacht am 9. November erlebte.

Die Rauchsäule war über der Stadt weit zu sehen und als er mit
meiner Oma ein paar Tage später in der Stadt war, da sah er die
ausgebrannte Ruine und die zerstörten Schaufensterscheiben
der Geschäfte jüdischen Inhaber.

Als Kind verstand er das nicht, hörte aber das ahnungsvolle
Flüstern der Erwachsenen in den Gesprächen am Küchentisch.

Und so gehe ich weiter in diesen Novembertagen auf den Friedhof zum Grab meiner Eltern.

Die Namen auf den Grabsteinen erinnern mich an Nachbarn, Verwandte.

Eine Zeit, die war - und doch mein Herz wärmt – heimatliche Gefühle.

Über meiner Heimat flattert keine Fahne voran, sondern sie ist verbunden mit Namen, Gesichtern, Lebensgeschichten und Anekdoten. Meine Heimat duftet dem Geruch des Ackerbodens bei der Kartoffelernte, sie schmeckt nach Bratkartoffeln und Spiegelei, und sie klingt nach den Liedern meiner Mutter bei der Arbeit.

Vergänglichkeit des Lebens

Novembertage.

Wir erinnern uns der Toten mit der Sehnsucht nach Leben und haben die Worte des Paulus aus dem 2. Korintherbrief im Ohr.

„Denn wir wissen: wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau,

von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.“

Was ist angesichts des Todes meine Hoffnung?

Paulus beschreibt, was Jesus ewiges Leben nennt.

Ein „Bau, von Gott erbaut“ und keine irdisch-zerbrechliche Hütte mehr.

Zugleich sieht Paulus uns „bekleidet“, während wir auf Erden eher „nackt“ sind.

Paulus erstellt eine schonungslos realistische Bilanz unseres Lebens.

Paulus vergleicht unseren menschlichen Körper mit einer baufälligen Hütte, die eines Tages abgerissen wird.

Unser Leben ist von Vergänglichkeit geprägt.

Unserem Leben hier sind Grenzen gesetzt.

Novembergedanken.

Sehnsucht nach der himmlischen Heimat

Unseren Novembergedanken stellt Paulus seine Sehnsucht nach Himmel entgegen:

Es gibt ein Leben bei Gott. Ein ewiges Haus wartet dort auf uns.

Ein Haus nicht gebaut nach menschlichen Maßstäben, sondern ein Haus als Heimat von Gott gebaut, wo wir Ruhe und Frieden finden.

„Und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar“ – so heißt es im 23. Psalm, den wir eben gebetet haben

Aber dann scheint bei Paulus das Bild zu kippen:

„Denn darum seufzen wir auch und sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden, weil wir dann bekleidet und nicht nackt befunden werden.“

Wir werden mit dem neuen Haus, das Gott für uns gebaut hat, überkleidet, damit wir nicht nackt herumstehen.

Ein merkwürdiges Bild.

Aber es löst sich auf, wenn man weiß, dass Paulus von Beruf Zeltmacher war.

Er sieht vor seinem Auge ein Zelt, das uns umhüllt, wie ein Kleidungsstück.

So wird uns Gott empfangen: Er umkleidet uns mit einer Zeltdecke als Zeichen dafür, dass wir nun in seiner Gnade geborgen sind.

Novembertage.

Ich erinnere mich an den Bademantel aus Kindertagen nach dem Wannenbad.

Ein warmer Kakao und Fernsehen.

So sind wir geborgen bei Gott.

- Ist das so?

Haben wir dieses Vertrauen?

Stillt sie unsere Sehnsucht nach Trost und Geborgenheit in einer oft so trostlosen und unbehausten Welt?

Keine Vertröstung, sondern Kraft für die Gegenwart

Aus dieser Sehnsucht nach einer Heimat im Himmel erwächst bei Paulus keine Verbitterung über den Zustand der Welt, sondern er gewinnt Mut für die Gegenwart.

Weil ich eine Zukunft mit Gott habe, bestimmt er meine Gegenwart.

Wenn der Glaube also mehr als Sehnsucht, mehr als ein Traum sein soll, dann muss ich aufwachen und das Leben gestalten. Paulus nimmt unsere Trauer und unsere Verzweiflung über sinnloses Sterben genauso ernst wie die Hoffnung und den Glauben.

Paulus nimmt Gott so ernst, dass er nicht erst im Himmel eine Bedeutung hat, sondern schon jetzt im Leben.

Erinnerung der Zukunft

Christliches Denken bleibt nicht im Vergangenen gefangen, sondern der Glaube tastet nach Zukunft.

Christliches Denken bindet sich nicht an den Tod und die Toten, sondern sucht nach unvergänglichem Leben auch und gerade für die Toten.

Die **Erinnerung der Zukunft**¹, das ist der christliche Beitrag zum Volkstrauertag und zugleich unser Auftrag als Kirche. Gerade in der christlichen Hoffnung zeigt sich der letzte und tiefste Respekt vor der Würde der Opfer von Gewalt und Krieg.

Die christliche Hoffnung der Auferstehung reduziert den Menschen in seiner Vergänglichkeit gerade nicht auf die Vergangenheit.

Sie spricht den Opfern, den abgebrochenen Lebensläufen, denen eine irdische Zukunft geraubt und zerschlagen wurde, eine Zukunft bei Gott nicht ab.

Gott ist Richter – nicht wir.

Und nicht nur den Opfern, sondern auch den Tätern wird eine Zukunft verheißen – so schwer wie wir das auch denken und glauben können.

Die christliche Hoffnung behaftet den Menschen nicht bei seinem fragmentarischen, seinem unvollendeten, in Schuld verstrickten Leben.

Sie spricht auch den Tätern, die nach menschlichem Ermessen ihre irdische und himmlische Zukunft verwirkt haben, eine Zukunft bei Gott nicht ab.

¹ Rüdiger Lux

Warum ?

Weil kein Mensch das Recht hat, sich zum Herrn über das Leben und den Tod eines anderen aufzuwerfen.

Ja, am Volkstrauertag erinnern wir uns als Christen und als Bürgergesellschaft vor Gott der Opfer.

Wir benennen vor Gott die Schuld der Täter.

Aber wir verzichten auf ein letztes Urteil.

„Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangen für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse.“, heißt es bei Paulus.

Wir sehen uns vor Gericht!

Jesus Christus - Der am Kreuz gehängt wird zum Richter!

Können wir das denken und glauben?

Wie wird das sein, wenn wir endgültig der Wahrheit unseres Lebens begegnen?

Wie sieht unsere Eröffnungsbilanz vor Christus aus?

Ist das die letzte große Blamage, die tiefste Beschämung vor den Opfern unserer Gleichgültigkeit, Trägheit und Gedankenlosigkeit?

Wir wissen nicht, wie es sein wird, wenn Jesus uns richtet.

Wir wissen nur:

Jesus richtete das Leben der Menschen, indem er es zurechtbrachte.

Mit Zöllnern und Sündern hatte er Tischgemeinschaft und dem Verbrecher, der mit ihm gekreuzigt wurde, antwortete er: "Heute wirst du mit mir im Paradiese sein."

Nein, Gott ist es nicht gleichgültig, was in dieser Welt geschieht.

Aber nicht wir, sondern ein anderer hat das letzte Wort über unser Leben: Jesus Christus, der auferstandene Herr.

Bilder der Hoffnung

Auf diese österliche Hoffnung, dieses Vertrauen setzen wir. In diesen Novembertagen auf der Landessynode sollten wir nicht müde einander von dieser Hoffnung und Sehnsucht zu erzählen, der Sehnsucht nach einem endgültigen Frieden, dem Schalom Gottes, der Sehnsucht nach Gerechtigkeit, danach, dass alle Tränen abgewischt werden.

Ja, da steht so einiges auf unserer Tagesordnung,
weil Kirche und gestaltet und verwaltet werden will.
Aber was setzt Gott auf unsere Tagesordnung?
Zeuginnen und Zeugen der österlichen Hoffnung zu sein!
Unseren Auftrag, Kirche Jesu Christi zu sein!
- Novembertage.
Wir wenden uns ab von den Gräbern dem Leben zu.
Mit brennendem Herzen und klarem Verstand
und fröhlicher, unverzagter Hoffnung.
Ja, wir werden weniger als Ev. Kirche in Deutschland.
Wir müssen kämpfen um unsere gesellschaftliche Geltung.
Der Auftrag aber bleibt – und der auferstandene Herr an unserer
Seite.
Als Christen stehen immer wieder zum Leben auf, üben den
aufrechten Gang, weil Gott im Regiment sitzt.
Wir können unsere Lebenswege persönlich und als Kirche ge-
trost gehen – mit Scheitern, mit Brüchen, mit Umwegen, weil
wir uns an die Zukunft Gottes erinnern, der uns schon gegen-
wärtig mit seiner Liebe umhüllt und leitet.
Was für ein Vertrauen! Amen.

